

Riot Not Diet! : Über Sport und Widerstand im Radical Cheerleading

Autor(en): **Quinkenstein, Anne / Diehr, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Riot Not Diet! Über Sport und Widerstand im Radical Cheerleading

von Anne Quinkenstein und Susanne Diehr

Radical Cheerleader eignen sich Cheerleading an und protestieren damit auch gegen Geschlechternormen, die sich in diesem Sport verdichten. Damit werden sie zu Ikonen für ein Nachdenken darüber, wie Sport Politik macht.

Prag, Genua. Auf den Demonstrationen der Antiglobalisierungsbewegung zu Beginn dieses Jahrtausends waren sie zu sehen und zu hören: Protestierende in pink-silbernen Kostümen, mit Pom-Poms in den Händen, wilden Perücken und ständig in Bewegung.¹

Und in Frankfurt a.M. ertanzten sie im Rahmen eines antirassistischen Grenzcamps 2001 sogar den Abschiebetrakt des Flughafens. In der Ankündigung eines linken Veranstaltungskalenders wird ein Pink Silver-Workshop folgendermassen beworben: «Puschel, schrille Kleider, Sambagruppe. Koordinierte MiliTanz [...] für eine phantasievolle Protest- und Aktionskultur.»² Und das sagen Radical Cheerleader selbst:

R is for radical and
A is for all right
D is for democracy and
I is for insight
C is for cheering, and
A for anarchy
L is for lovin'
and that is what you'll see!

In sportlicher Form artikuliert sich Widerstand: Nicht nur der Name Radical Cheerleading, sondern auch die Anfeuerungsrufe und Accessoires, die Rhythmen und Choreographien setzen Pink Silver in Bezug zum herkömmlichen Cheerleading im Rahmen von Sportveranstaltungen.

Sport, zuvor als «unverdächtiges» Freizeitvergnügen ignoriert, wird nun als ideologisches Feld sichtbar. Statt von getrennten Bereichen «Sport» auf der einen und «Politik» auf der anderen Seite zu sprechen, verweist hier eine sportliche Protestform auf körperpolitische Implikationen von Sport. Radical Cheerleading eröffnet im Bezug auf die gleichbezeichnete sportliche Praxis ein Kräftefeld, das u.a.

Geschlechter- und Leistungsnormen des Cheerleading-Sports sichtbar macht und kritisiert. Die Frage nach Widerstand wird zu einer Frage nach der Verortung von Körpern darin.

But I'm a Cheerleader

Beim Blick auf Cheerleading-Sport fällt auf, dass seine Vorstellung typischerweise damit beginnt, dass auf ein stilles Vorurteil offensiv reagiert werden muss: Es handelt sich nicht nur um «Rumgehops», sondern um Hochleistungssport. Rigides Regelwerk und internationale Meisterschaften bestätigen das.

Ein zweites Merkmal prägt das Bild, denn auch wenn es in Europa mittlerweile mehrere hundert Cheerleader-Squads gibt, «bleibt dieser artistische Tanz mit verordnetem Lächeln ein uramerikanisches [sic!] Phänomen.»³

Jenseits des SportlerInnen-Alltags wirkt Cheerleading also als verdichtetes «Superzeichen» einer spezifischen WASP-Weiblichkeit. Was es beinhaltet, machen z.B. auch Filme deutlich, die es in Szene setzen: In «American Beauty» oder «Dead Poets Society» ist ein Cheerleader als Objekt des Begehrens der männlichen Hauptfigur unerreichbar und schön. Für Megan scheint die Feststellung «But I'm a Cheerleader» im gleichnamigen Film der ultimative Beweis dafür, dass sie gar nicht lesbisch sein kann.



Verliebt in ein Mädchen.



Campus-Queen: weiss – heterosexuell – schön aber ungeliebt.

Auch Teen-Horrorfilme beziehen sich auf das Bild der strahlend(en) (weissen) Campus-Queen – um sie zu stürzen: Die Filme, «die in der hormonellen Überdruckzone zwischen Highschool und Abschlussball angesiedelt sind, [schlagen] [sich] fast immer auf die Seite der hässlichen Entlein und exzentrischen Aussenseiter [...]. Schnell erhält der

Tod blonder Cheerleader und sadistischer Lehrer einen befreienden Unterton.»⁴

Dem Männlichkeitskult des American Football⁵ gegenüber lässt sich ein konträr-ergänzender Weiblichkeitskult ausmachen. Cheerleader sind unterstützend, am Rande tätig, Pausenfüller, schmückend, lächelnd, uniformiert, konform in der Gruppe, sie feuern ihre MANNschaft an und vollführen höchste Akrobatik, die aussieht als wäre sie kinderleicht.

Der patriarchale Blick

Der Cheerleader-Körper ist ein «sportlicher-Körper-für-einen-anderen-Sport». Cheerleader lenken am Rand des Spielfelds Blicke auf sich, um sie von sich weg zu lenken. Cheerleading als «weiblicher Sport par excellence» spiegelt mit dieser paradoxen Situation die Position des Weiblichen in der Gesellschaft wider.

Zum einen ist ihr Körper Symbol, er wird zur Herstellung von Aufmerksamkeit für die Mannschaft auf dem Feld angeboten. Zum anderen muss der in solch hoher Masse zur Schau gestellte weibliche Körper des Cheerleaders Weiblichkeitsidealen entsprechen. In der Figur des Cheerleaders verstärkt sich die Position von Frau-sein: den Blick des Anderen, den männlich-patriarchalen Blick auf sich anzuwenden.

Bourdieu sieht in der Übereinstimmung mit herrschenden Normen die Voraussetzung für das Vergessen ihrer selbst wie ihres «Leibes-für-den-Anderen», eine «für sich selbst» betriebene Gymnastik ist für ihn ein Weg dahin. Doch Cheerleading hinterfragt eben diese Möglichkeit, ob in der Position Frau leibliches Vergessen gelingen könnte, Sport nur für sich selbst betrieben werden kann.

Im Cheerleading geht es nicht um das Vergessen des patriarchalen Blicks, sondern eher um seine gesteigerte Akzeptanz in seiner Anwendung auf sich selbst. Denn was Bourdieu übersieht: Die Paradoxie von Weiblichkeit besteht genau darin, «Leib-für-den-Anderen» zu sein.

Widerstand durch zitieren

Zuallererst gegen diesen Sport selbst und dem damit verbundenen Weiblichkeitsbild richtet sich die Kritik der Radical Cheerleader Mitte der 90er in den USA. Widerstand heisst hier Widerstand gegen die herrschenden Normen von Weiblichkeit, Heterosexualität und kapitalistischer Erfolgslogik, aber auch Widerstand gegen Polizeigewalt, staatliche Repression und rassistische Grenzziehungen. Doch die Kritik ist nicht bloss Distanzierung. Der

Slogan «You too can be a cheerleader/you too should be a cheerleader» markiert genauso einen Prozess der Aneignung und Übernahme.

Damit sind Radical Cheerleader nicht einmal die einzigen, geschweige denn die ersten: Bereits im Video zu «Smells Like Teen Spirit» bringen Cheerleader mit Anarchiezeichen auf dem Trikot das Konzertpublikum dazu, die Bühne zu stürmen; in «Sugar&Spice» helfen die akrobatischen Fähigkeiten der Cheerleadertruppe, beim Banküberfall die Überwachungskameras auszuschalten. Und Megan verabschiedet sich mit ihrem Coming Out nicht von ihrem Sport als heterosexuelles Relikt, sondern gewinnt mit einer gecheerten Liebeserklärung die Angebetete für sich.



Radical Cheerleading fordert vollen Körpereinsatz.

Zeitgleich als Radical Cheerleading entsteht, werden durch Queer Politics und feministische Theoriebildung Fragen von Performativität und Parodie, bzw. Aneignung, Übertreibung, Subversion als Widerstandskonzepte formuliert.

Im Radical Cheerleading werden Körper/Oberflächen verändert. Es zitiert hegemoniale Geschlechter-/Körperkonstruktionen und destabilisiert diese, bzw. macht so deren implizierte Normen von Schönheit, Natürlichkeit, Bipolarität erst sichtbar. Radical Cheerleading vervielfältigt Cheerleading und Demonstrationsformen, kann also sowohl bezüglich Cheerleading, als auch bezüglich linker Männlichkeit als das verstanden werden, was

Drag laut Judith Butler⁷ ist: Drag interveniert in Zweigeschlechtlichkeit und macht so deutlich, dass Widerstand eben nur im herrschenden Diskurs zum Ausdruck kommen kann, also immer auch reproduziert, was kritisiert wird. Widerstand ist möglich durch Zitieren und den daraus folgenden Verschiebungen und Vervielfältigungen. Radical Cheerleading ist Drag und ist wie Drag.

Die Welt verändern mit rosa, pink und silber

Neben Konzeptionen von Weiblichkeit werden in Radical Cheerleading auch Themen wie «linke Identität» oder Militanz behandelt. Letzteres findet im Kontext von Demonstrationen vor dem Hintergrund der Bedrohung durch körperliche Gewalt statt. Die Demonstrationssituation ist geprägt durch die körperliche Präsenz von PolizistInnen und DemonstrantInnen und gegebenenfalls durch körperliche Bedrohung durch den Einsatz von beispielsweise Wasserwerfern, Tränengas oder Wurfgeschossen.



Farbenfroher Haufen, statt Schwarzvermummte.

In dieser Konstellation tritt die Figur männlicher, starker Subjekte auf. Radical Cheerleading setzt nun auf veränderte Äusserungsformen innerhalb linker Demonstrationen. Es formuliert den Anspruch, sich sowohl von einem Blick

z.B. der Polizei und der Medien auf den schwarz gekleideten, aggressiven Vermummten abzusetzen, als auch von hegemonialen Männlichkeitskonzepten, die genauso innerhalb einer linken Demonstrationskultur wirken.

In diesem Umfeld werden nun (nicht nur) farblich neue Akzente gesetzt. Rosa ist Mädchenfarbe – nett, harmlos, angepasst –, Pink steht aber auch für schwul-lesbische Aktionen. Silber bedeutet Glamour, im Rampenlicht stehen. Damit entspricht Radical Cheerleading zumindest teilweise dem Vorbild. Doch gleichzeitig ist es nicht wie Cheerleading, sondern wie das dazu konträre Football. Denn während der Körper im Cheerleading der Repräsentation dient, wird er auf der Strasse instrumentell eingesetzt, um Polizeireihen oder Absperrungen zu durchbrechen.

Radical Cheerleader kleiden die Konfrontation harmlos – darauf beruht unter anderem der Erfolg. Doch jede Medaille hat zwei Seiten. Radical Cheerleading als *kreative* Protestform ist nicht nur Widerstand (gegen), sondern auch – in Verwertung kreativer Potentiale – Ausdruck von neoliberalen Kapitalismus. Und ebenso ist Cheerleading und

anderer Sport nicht nur Ausdruck patriarchaler Herrschaftsverhältnisse, sondern wird auch positiv erlebt.

Radical Cheerleader besetzen männlich dominierte Räume und verändern mit weiblicheren Elementen eine Protestkultur. Frauen erkämpf(t)en Selbstbestimmung auch, in dem sie sich Zutritt zu Sporträumen verschaff(t)en.

Wie Körper ist Raum eine der Schnittstellen, an denen gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse verhandelt werden. Zu fragen wer wie welchen Raum einnimmt, kann zu Aussagen über Konflikte um Macht und Herrschaft führen.

Im Cheerleading-Film hingegen ist die Frage nach Zugang zu Räumen klar: Torrance, Kapitän der Cheerleader in «Bring It On», unterbindet eine Diskussion bei der Bewerbungsrunde neuer Teammitglieder, in dem sie feststellt: «This is not a democracy, this is a cheer-ocracy!» Damit verweist sie auf die Gesellschaft hinter jeder Sportart, die es zu verändern gilt.



Auch ein Cheerleader; das Davos-Gir

ANMERKUNGEN

¹ Vgl.: Farrer, Linden. Dance Around the G8. Pink Silver, Pink, and Silver – Contested Identities Against the G8. unter: <http://www.pcworks.demon.co.uk/magazine/campaign/pinksilver.htm>

² Stressfaktor, Berlin, Januar 2003.

³ Hollstein, Miriam. Lächeln für die Cheerokratie. «Girls United» und «Weil ich ein Mädchen bin» – zwei Filme über das Cheerleading. Unter: www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2000/1123/berlinberlin/0006/

⁴ Götz, André. Zerrissene Seelen, kaputte Lebenswelten. Neue Tendenzen im amerikanischen Horrorfilm. Unter: www.epd.de/film/677_3059.htm

⁵ Vgl. die Rugby-Beschreibungen in: Bourdieu, Pierre. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M., S.333-354.

⁶ ebd.

⁷ Butler, Judith. Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M. 1991.

AUTORINNEN

Die Autorinnen leiteten in Berlin das Projektutorium «Sport – Spielfeld der Macht».

Anne Quinkenstein (aquinkenstein@web.de) studiert dort Lehramt Sport und Philosophie, seit sie die Sporthochschule in Köln mit einer Arbeit zur Foucault-Rezeption in den Sportwissenschaften abgeschlossen hat.

Susanne Diehr (susanne_diehr@yahoo.de) studiert Gender Studies und Neuere deutsche Literatur und schreibt derzeit ihre Abschlussarbeit zu Sport- und Identitätsdiskursen im Fußballfilm.